

Die Aufgabe
der
theologischen facultäten
und
die allgemeine Religionsgeschichte
von
Adolf Harnack.



Giessen
J. Ricker'sche Verlagsbuchhandlung
(Alfred Töpelmann)
1901.

Rektoratsrede
gehalten
am 3. August 1901.

Collegen! Commilitonen!

Hochansehnliche Versammlung!

„Die von Euch vorgetragene Angelegenheit wegen Einrichtung einer allgemeinen und höheren Lehranstalt in Berlin finde Ich für höhere Geistesbildung im Staate so wichtig, dass Ich die Errichtung einer solchen allgemeinen Lehranstalt mit dem alten hergebrachten Namen einer Universität nicht verschieben will.“ Durch diese an die Minister gerichtete Kabinets-Ordre vom 16. August 1809 hat Friedrich Wilhelm III. unsere Hochschule gegründet. Aber schon zwei Jahre früher (4. Sept. 1807) hatte der König an den Kabinetsrath Beyme geschrieben: „Ich habe beschlossen, eine allgemeine Lehranstalt in Berlin in angemessener Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften zu errichten.“ Die Universitäten Halle und Erlangen waren dem Staate genommen; aber die grossen Männer waren ihm geblieben, und er trotzte dem Geschick, indem er die Universität Berlin schuf. Niemals wird man aufhören, in Preussen die herrliche

Zeit zu preisen, die aus der Noth einen ganzen Chor von Tugenden geschaffen hat, und niemals wird man des Königs vergessen, der um sich einen Generalstab versammelte, wie ihn Deutschland noch nicht gesehen hatte, einen Humboldt und Stein, Fichte und Niebuhr, Süvern und Schleiermacher.

Vielleicht ist Ihnen in beiden Königlichen Erlassen die Bezeichnung „Allgemeine Lehranstalt“ aufgefallen. Nicht zufällig war sie gewählt. In den zehn Jahren ihrer Vorgeschichte heisst unsere Hochschule niemals „Universität“, sondern stets „Allgemeine Lehranstalt“. Dieser Name stammt von dem Manne, der die erste Anregung zu ihrer Stiftung gegeben hat — von Engel — und steht in einem gewissen Gegensatz zum Begriff der Universität. „Würde in Berlin“, sagt Engel, „eine grosse Lehranstalt errichtet, die von den lächerlichen Bocksbeuteleien der Universitäten frei wäre und doch alle Vortheile derselben gewährte, dann wäre Berlin die Hauptstadt des nördlichen, vielleicht des ganzen Deutschlands, der Mittelpunkt der Nation. Die Menschen neigen sich wie die Pflanzen unwillkürlich dahin, woher ihnen das Licht zuströmt.“ Keine Universität wünschte Engel, sondern etwas ganz Neues — was, das war freilich schwieriger zu sagen; an die Akademie der Wissenschaften sollte es angelehnt sein, aber doch nur angelehnt; die Genies unter den deutschen Schriftstellern sollten sich hier sammeln, aber die Anstalt sollte doch „nützlicher“ werden als die Universitäten. Das Letztere leuchtete dem Könige ein. Auch er wollte zunächst keine Universität. Als diese Willensmeinung bekannt wurde, regnete es Projekte von Berufenen und Unberufenen. Rousseau'sche Gedanken, die neue Pädä-

gogik, mehr Freiheit und mehr Zwang machten sich gleichzeitig als Forderungen geltend. Am kühnsten schritt Fichte in seinem „Deducirten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt“ vor. Auf mehr als 100 Druckseiten entwickelte er Ideen, die von aller pädagogisch-geschichtlichen Ueberlieferung losgelöst waren. Das Nationalinstitut, welches er an Stelle der alten Universitäten setzen wollte, war dazu bestimmt, den Kampf der Vernunftwissenschaft wider das herrschende böse Princip zu führen und auf das Universum Einfluss zu gewinnen. Aber je näher die Verwirklichung der Stiftung rückte, um so mehr kehrten die Maassgebenden zur alten Form der Universität zurück. Schleiermacher und Wolf hatten in Halle ihren bleibenden Werth schätzen gelernt, und die Humboldt's hatten zu viel geschichtlichen Sinn, um ein Experiment zu wagen. Auch die alte Eintheilung in Facultäten wurde beibehalten. Dass sie schwere Nachtheile in sich schloss, wusste man. Schon jene Männer empfanden wie wir und erkannten, dass die „wissenschaftliche Entwicklung unter keinen Fesseln mehr gelitten hat, als unter denen, in die sie sich selber geschlagen — geschlagen durch die grossentheils in den äusserlichen Verhältnissen des akademischen Unterrichts begründete Scheidung natürlich zusammengehöriger Disciplinen.“ Aber jene Männer glaubten, durch ein inniges Zusammenwirken der Mitglieder der verschiedenen Facultäten die Nachtheile aufheben zu können. In der That, sie haben hier Grosses geleistet. Wie Schleiermacher Theologie und Philosophie, Niebuhr und Savigny Geschichte und Jurisprudenz, Böckh Philologie und Volkswirtschaft mit einander verknüpft, wie dann die Brüder Humboldt, ein jeder in seiner Weise, die Facultätszäune

niedergerissen und die Geometrie der Fächer beseitigt haben, das wurde für diese junge Universität charakteristisch. Und wir dürfen sagen, sie hat in den drei Menschenaltern ihres Daseins eben diesen Charakter bewahrt. Alle die grossen Fortschritte der Wissenschaft, deren Vorbedingung auf der Verschmelzung der Disciplinen beruht, sind entweder hier entstanden oder haben doch hier ihre besondere Pflege gefunden. Darf ich Sie an Bopp's Sprachwissenschaft, an Humboldt's Kosmos, an Ritter's Geographie, an Johannes Müller's Physiologie, an Gerhard's Archäologie erinnern, um von jenem Vergangenen zu schweigen, das für uns noch eine beglückende Gegenwart ist.

Die alten Facultäten wurden beibehalten, und sie haben sich bis heute behauptet. Selbst unsere philosophische Facultät, an Zahl der Lehrstühle die einer mittleren Universität erreichend, hat jede Theilung abgelehnt. Es muss doch eine innere Vernunft in dieser Facultätengruppirung stecken; die Ueberlieferung allein und die Praxis erklären ihre Zähigkeit nicht. Aber gilt dasselbe auch von dem Umkreise der Aufgaben, die jeder Facultät zugewiesen sind? Ist hier nicht manches Veraltete und Rückständige? Die Theologische Facultät hat Grund, sich diese Frage zu stellen. Werden doch ringsum Stimmen laut, die ihr Programm für zu kurz und darum für wissenschaftlich ungenügend erklären: nicht als Facultät für christliche Theologie, sondern nur als Facultät für allgemeine Religionswissenschaft und -geschichte habe sie ein Recht auf Existenz. Nur in dem Maasse als sie gleichmässig auf alle Religionen eingehe, könne sie die eine Religion wirklich verstehen, und nur so könne sie Vorurtheile abstreifen, die sonst unbezwinglich seien; mindestens aber sei zu fordern, dass bei jeder theologischen Facultät ein oder

mehrere Lehrstühle für allgemeine Religionsgeschichte errichtet werden. In unserem Nachbarlande Holland haben diese Forderungen bereits zu Umwälzungen der Theologischen Facultäten geführt bezw. zu ihrer Aufhebung durch den Staat, und in anderen Ländern gährt es. Bei uns, wird man einwenden, sei die Frage nicht brennend; denn unsere Regierung denke nicht daran, hier Aenderungen eintreten zu lassen. Allein es würde der Facultät übel anstehen, an die Stelle ihres wissenschaftlichen Gewissens gleichsam einen staatlichen Pass zu setzen und in dem sicheren Besitz desselben die Entscheidung der Frage zu vertagen. Ich bitte Sie daher um Ihr Gehör, wenn ich es versuche, das „Für“ und „Wider“ in dieser Frage zu erörtern: haben bei der Stiftung unserer Hochschule die maassgebenden Männer Recht daran gethan, die theologische Facultät wesentlich auf die Erforschung und Darstellung der christlichen Religion zu beschränken, oder soll sie sich zu einer Facultät für allgemeine Religionsgeschichte erweitern?

Kein Zweifel — die abstracte Theorie spricht für eine solche Erweiterung. Ist die Religion nicht etwas Zufälliges und daher Vorübergehendes in der Geschichte der Menschheit, kommt in ihr ein elementares Grundverhältniss zum Ausdruck, ohne welches der Mensch nicht der Mensch wäre, einerlei ob Jeder das empfindet, so muss es einen allgemeinen Begriff für sie geben. Dieser allgemeine Begriff kann gewiss nicht aus den einzelnen Erscheinungen der Religion durch eine einfache Abstraction gewonnen werden; denn sie ist wie die Moral und die Kunst ein Gegebenes und Werdendes zugleich, ihr wahrer Begriff ein sich enthüllendes Ideal. Aber auch zur Erkenntniss eines solchen Begriffes ist eine möglichst vollständige Induction der Erscheinungen

wünschenswerth. Man muss die ganze Stufenleiter der Religion überschauen, man muss die Verbindungen kennen lernen, in die sie eintritt, die Verhüllungen, mit denen die Völker und die Einzelnen sie umgeben und abstumpfen, die Reizmittel, durch welche sie sie zu steigern versuchen, um zu erfahren, was sie wirklich ist. Von hier aus erscheint also die Forderung sehr berechtigt, dass die Religionsgeschichte in ihrem vollen Umfange studirt werde. Die Beschränkung auf eine Religion scheint eine unstatthafte Verkürzung zu sein.

Aber weiter, nur nach einer und derselben Methode können die Religionen studirt werden, nämlich der geschichtlichen, und diese lässt sich nicht willkürlich beschränken. Wie sie jede zeitliche Grenze überspringt, die man ihr ziehen will, so geht sie auch unerbittlich von einem verwandten Object zum anderen über. Sie kennt nur Ketten, nicht isolirte Glieder. Und mag sie auch innerhalb der einzelnen Erscheinung auf etwas ganz Singuläres stossen, was sich der entwicklungsgeschichtlichen Ableitung entzieht — um so strenger ist sie verpflichtet, in die Breite und in die Tiefe zu gehen und ihren ganzen Erwerb einzusetzen. Eine besondere Methode aber, nach welcher die christliche Religion zu studiren ist im Unterschied von den anderen, kennen wir nicht. Einst kannte man eine solche, eine Art von biblischer und philosophischer Alchemie, und rechtfertigte sie mit nicht geringem Scharfsinn. Aber die Folge war, dass man sich immer weiter von der reinen Erkenntniss des Objects entfernte und den eignen Geist an die Stelle der Sache setzte. Die historische Methode allein ist conservativ; denn sie sichert die Ehrfurcht — nicht vor der Ueberlieferung, sondern vor den Thatsachen und macht der

Willkür ein Ende, Blei in Gold und Gold in Blei verwandeln zu wollen.

Endlich aber, auch die kirchliche Praxis scheint die Erweiterung der theologischen Facultäten zu verlangen. Gebieterischer als in unseren Tagen ist die Forderung der christlichen Mission seit einem Jahrtausend nicht aufgetreten. Ich denke nicht nur an den vereinfachten und ins Grosse gesteigerten Weltverkehr mit den neuen Pflichten, die er auferlegt — die Thatsache kommt vor allem in Betracht, dass die christlichen Völker sich anschicken, den Erdball aufzuthemen, ja beinahe schon aufgetheilt haben. Ob eine dauernde und gehaltvolle Civilisation ohne die Predigt des Evangeliums möglich ist, die Frage mag man bejahen oder verneinen — gewiss ist, dass die Völker, welche die Erde jetzt auftheilen, mit der christlichen Civilisation stehen und fallen, und dass die Zukunft keine andere neben ihr dulden wird. Damit sind den Christen, den Kirchen, Aufgaben gestellt wie nie zuvor; sie werden sie nur zu lösen vermögen, wenn sie nicht die Civilisation, sondern das Evangelium verkündigen; aber eine unerlässliche Vorbedingung scheint es zu sein, dass sie die Religionen der fremden Völker gründlich kennen lernen. Sollen da die theologischen Facultäten nicht ihre Pforten öffnen und sich zu religionsgeschichtlichen Facultäten erweitern?

Man sieht, es sind starke Gründe, welche für eine solche Ausdehnung sprechen, und doch wage ich nicht, sie zu empfehlen. Schwerwiegende Bedenken stehen im Wege.

Erstlich bedarf es nur einer kurzen Erwägung, um zu erkennen, dass das Studium jeder einzelnen Religion von dem Studium der gesammten Geschichte des betref-

fenden Volkes schlechterdings nicht losgelöst werden darf. Zu dieser Geschichte gehört vor allem die Sprache des Volkes, sodann seine Litteratur, weiter seine socialen und politischen Zustände. Die Religion allein studiren wollen, ist ein noch kindlicheres Unterfangen als das, statt der ganzen Pflanze nur die Wurzel oder nur die Blüthe zu untersuchen. Die Sprache ist nicht nur die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt; sie ist viel mehr als die Scheide, zumal in Bezug auf die Religion. Die Religion hat zum Theil die Sprache geschaffen, und in der Sprachgeschichte spiegelt sich die Religionsgeschichte. Nur wer jene in allen ihren Nuancen kennt, kann versuchen, die Religion zu entziffern. Weiter aber, die wirthschaftlichen Zustände und die politischen Erlebnisse und Institutionen eines Volkes sind für die Ausgestaltungen seiner religiösen Ideen und seines Cultus maassgebend. Und bleibt auch die Religion, einmal geschaffen und formirt, stets hinter dem Fortschritt der Gesamtentwicklung zurück, ist ein Theil der öffentlichen Religion somit stets „superstitio“ und blosses Ritual — so kann nur umfassende und langjährige Forschung entscheiden, was in einem gegebenen Moment in einer bestimmten Religion wirklich lebendig ist. Wie soll man nun der Theologischen Facultät zumuthen, alle diese Studien, d. h. nicht weniger als die gesammte Sprachwissenschaft und Geschichte, in ihre Mitte aufzunehmen? Weist man ihr aber nur die von Sprache und Geschichte losgelöste Religionsgeschichte zu, so verurtheilt man sie zu einem heillosen Dilettantismus. Das Ergebnis wäre, dass dieselbe Aufgabe in der philosophischen Facultät gut, in der theologischen Facultät aber schlecht bearbeitet würde. Zu einer solchen Verdoppelung kann doch wohl Niemand rathen. Auf ihrem eigenen Gebiete

aber, nämlich dem der alttestamentlichen und der christlichen Religion, verfährt die Theologie längst nach der aufgestellten umfassenden Forderung. Wie sie ihre Aufgaben hier im engsten Bunde mit hebräischer und griechischer Philologie gelöst hat und noch löst, wie sie andere Religionen nach Maassgabe ihres Einflusses auf die alttestamentliche und christliche behutsam herbeizieht, wie sie Religions- und Geschichtsforschung in fester Verbindung hält, darin steht sie hinter keiner geschichtlichen Disciplin zurück; ja sie hat für die ihr verwandten Disciplinen mustergiltige Leistungen auf ihrem Gebiete aufgestellt.

Zweitens, wohl bleibt es, ideal angesehen, eine Verkürzung, dass sich die Theologische Facultät auf eine Religion zurückzieht, aber welche Religion ist das? Es ist die Religion, deren Eigenthum die Bibel ist, deren Geschichte einen erkennbaren, nirgendwo unterbrochenen Zeitraum von nahezu drei Jahrtausenden umfasst und die noch heute als lebendige Religion studirt werden kann. In diesen drei verbundenen Merkmalen erhebt sie sich so gewaltig über alle anderen verwandten Erscheinungen, dass man wohl das Wort wagen darf: Wer diese Religion nicht kennt, kennt keine, und wer sie sammt ihrer Geschichte kennt, kennt alle. Zunächst — sie besitzt die Bibel. Ich müsste befürchten, trivial zu werden, wollte ich es unternehmen, auch nur ein Wort zur Charakteristik derselben hier zu sagen. Es muss genügen, daran zu erinnern, dass die Bibel das Buch des Alterthums, das Buch des Mittelalters und — wenn auch nicht auf öffentlichem Markte — das Buch der Neuzeit ist. Was bedeutet Homer, was die Veden, was der Koran neben der Bibel! Und sie ist unerschöpflich; jede Zeit hat ihr noch neue Seiten abzugewinnen vermocht. Mit

Recht heisst daher der Doctor der Theologie Doctor der heiligen Schrift: auf sie concentrirt sich, um sie gruppiert sich letztlich alle Arbeit der theologischen Facultäten. Und so oft es einem Einzelnen, Laien oder Theologen, gegeben war, neu und voll aus ihr zu schöpfen, und das Geschöpfte den Anderen darzubieten, so oft ist die christliche Menschheit in ihrer inneren Geschichte auf eine höhere Stufe gehoben worden. Damit ist das Andere berührt, was ich als zweites Merkmal dieser Religion genannt habe, ihre zeitliche Ausdehnung und Universalität. In ihrer Vorgeschichte, der alttestamentlichen Stufe, bedeckt sie einen Zeitraum von tausend Jahren, und ihre Geschichte steht bereits im 20. Jahrhundert. An sich bedeuten die grossen Zahlen freilich nicht viel — Aegypten, Indien und China präsentiren uns grössere, von der Praehistorie zu schweigen. Aber hier fällt der Zeitraum mit dem Zeitraum zusammen, auf den das Wort „Geschichte“ allein anwendbar ist, und der Schauplatz dieser Religionsgeschichte ist der Schauplatz der Geschichte überhaupt. So zeigt denn bereits die alttestamentliche Religion einen äusseren und inneren Contact mit Babylonien und Assyrien, mit Aegypten und Griechenland, d. h. mit der Universalgeschichte der alten Welt, und durchläuft selbst alle Stufen von einem naiven barbarischen Volkscultus bis zu der Religion der Psalmisten. Wer diese Entwicklung forschend, entziffernd, nachdenkend, nacherlebend, durchmisst, der braucht kein Vielerlei von Religionen zu studiren, um zu wissen, wie es in der Religion und der Religionsgeschichte der Menschheit zugeht. Er hat an diesem Stoffe einen Ausschnitt, der ihm die Kenntniss der Religionsgeschichte in ihrer ganzen Breite nahezu ersetzt. Ja noch mehr:

nicht er bedarf der anderen Religionshistoriker, sondern sie bedürfen ihn. Die alttestamentliche Religionsgeschichte bietet den Schlüssel zum Verständniss vieler allgemeiner religionsgeschichtlicher Probleme, die ohne sie ungelöst bleiben müssten. Diese Religionsgeschichte lässt die stummen Trümmerstücke fremder vergangener Religionen reden und haucht ihren Bildwerken Leben ein. Und doch ist dies erst die Vorgeschichte. Das Neue Testament und das Christenthum treten nun ein. Wie dieses einerseits als der Abschluss der ganzen bisherigen religionsgeschichtlichen Entwicklung erscheint durch eine ungeheure Reduction, die den Kern aller Religion enthüllt und in Kraft setzt, so erscheint es andererseits als die zweite Stufe in der Religionsgeschichte, auf der sich alle früheren Erscheinungen der Religion in eigenthümlicher Umformung und gesteigert wiederholen. Nehmen Sie z. B. den abendländischen Katholicismus mit seinen mittelalterlichen Nebenschösslingen und überschauen Sie ihn in der ganzen Breite seiner Entwicklung. Sie werden finden, dass es kaum eine religiöse Lehre, kaum einen religiösen Ritus giebt, so viele ihrer in der Geschichte aufgetaucht sind, die dort nicht ihre Parallelen haben. Weiter, Sie werden keine religiöse Stimmung entdecken, von der demüthigen und zartesten Hingebung an das Heilige bis zur herrschsüchtigen Leidenschaft, die nicht dort ihre Vertreter, ja sogar ihre Anweisungen und Vorschriften hat. Und von dem reinsten Monotheismus, wie ihn Augustin in den Confessionen ausgeprägt, bis zu einer naiven Heiligenverehrung finden sich hier alle denkbaren Standpunkte wieder. Die ganze Religionsgeschichte in der Succession ihrer Erscheinungen ist

auf katholischem Boden gleichsam repetirt und unificirt; aus dem Nacheinander ist ein Nebeneinander geworden. Will man aber feststellen, in welche Verbindungen die Religion mit der Wissenschaft, dem Welterkennen, der Ethik, der Politik, der Jurisprudenz eintreten kann und in welchen Verbindungen sie mit den wirthschaftlichen Verhältnissen steht, so ist es wiederum die Geschichte der christlichen Religion, die dafür das eigentlich entscheidende Material liefert. Religion und Wissenschaft — man studire Origenes, Augustin, Thomas von Aquino und Schleiermacher; grössere Theologen wird man nirgendwo finden. Religion und Politik — man studire die Geschichte der Gregore und Innocenze, die Politik der Päpste. Religion und Jurisprudenz — man lese Alphons von Liguori. Ueberall ist innerhalb der christlichen Kirchengeschichte nicht nur die Fülle der Möglichkeiten nahezu erschöpft, sondern diese selbst sind in Repräsentanten von unübertrefflicher Klarheit und Kraft vorhanden. Wie soll es daher den Kirchenhistoriker, auch wenn er für die Religion im weitesten Sinn des Worts lebendiges Interesse hat, locken, sich zu den Babyloniern, Indern und Chinesen oder gar zu den Negern oder Papuas zu begeben? Endlich aber — und dies ist vielleicht das Wichtigste — hier hat er eine lebendige Religion vor sich und um sich. Wir haben in der Biologie längst und in der Sprachwissenschaft jüngst gelernt, dass man einen Organismus nur als lebendigen wirklich verstehen kann. Erst als man das Sprechen zu belauschen anfangt, ist man wirklich in die Sprache eingedrungen, und nun erst gelang es, sichere Lautgesetze und Rhythmen zu finden, vage Möglichkeiten auszuschalten und die Fülle der Erscheinungen in organisch bedingte und in irrationalhistorische zu scheiden.